

## Das Bärbele (\*\*\*)

Erkläre, warum das Bärbele für die Leser zu solch einem wichtigen Sympathieträger werden konnte.

5 In Hauffs Lichtenstein-Roman (1826) ist Georg von Stormfeder die zentrale Figur. Seine Liebe zu Marie von Lichtenstein bestimmt über weite Teile das Romangeschehen. Doch weder das adlige Fräulein noch der junge Ritter scheint die Lieblingsfigur des Lesepublikums geworden zu  
10 sein, sondern „s'Bärbele“, die Tochter des Pfeifers von Hardt. Das lässt die Fülle an Bärbele-Postkarten vermuten, die seit den späten 1890er-Jahren auf dem Postkartenmarkt vor allem den Besuchern von Schloss  
15 Lichtenstein zur Auswahl standen.

Eigentlich ist dieses Bärbele eine Nebenfigur, die nur in zwei Episoden des Romans eine Rolle spielt:

20 Nachdem der Pfeifer den verwundeten Georg von Stormfeder in sein Haus gebracht hat, pflegt ihn das Bärbele zusammen mit seiner Mutter wieder gesund. Den Genesenen drängt es zu Marie nach Burg Lichtenstein und die Pfeiferstochter geleitet ihn bis zum Städtchen  
25 Pfullingen: „Georg traf seine Führerin auf dem bezeichneten Markstein sitzen. Sie sprang auf, als er herankam, und ging mit raschen Schritten neben ihm her. Das Mädchen kam ihm heute noch viel hübscher vor als gestern. Ihre Wangen hatte der frische Aprilmorgen mit hohem Rot bedeckt, und ihre Augen glänzten freundlich. Ihre Tracht eignete sich ganz gut zu einem weiten Marsch, denn das kurze Röckchen  
30 hinderte den Fuß nicht, flink auszuschreiten. Sie hatte ein Körbchen an den Arm gehängt, als wolle sie zu Markt in die Stadt gehen. Sie trug aber weder Gemüse noch Früchte darin, was sie wohl sonst in die Stadt zu bringen pflegte, sondern ein Regentuch, mit dem sie sich gegen die wechselnden Launen eines Apriltages versehen hatte.“ (Hauff, Wilhelm: Lichtenstein, Stuttgart: Reclam 1988, S. 156)

35 Das Bärbele trägt auf dieser Wanderung wie auch in der zweiten Romanepisode einen Korb: Der Korb ist auf allen Postkarten sein charakteristisches Attribut. Das zweite Mal begegnet uns das Mädchen beim Hochzeitsfest von Georg und Marie in Stuttgart. Als „arme Leut“ werden Bärbel und ihre Mutter zwar nicht in die Kirche gelassen. Aber es gelingt ihnen, beim Hochzeitsmahl bis zu den hohen Herrschaften vorzudringen. Das  
40 „hübsche Pfeiferskind“ (ebda., S. 351) darf der Braut ein Geschenk überreichen, das es in seinem Körbchen bei sich trägt.

An keiner Stelle des Romans wird gesagt, dass das Bärbele jemals auf Burg Lichtenstein gelebt oder diese auch nur betreten hat. Und dennoch wird es zum „Bärbele vom Lichtenstein“, als gehörten Schloss und Romanfigur untrennbar  
45 zueinander. Diesen Eindruck jedenfalls vermitteln die zahlreichen Postkarten um und



s' Bärbele von Lichtenstein.  
Druck & Verlag v. J. Junginger, Lith. Kunstanstalt,  
Stuttgart. Gesetzlich geschützt. No 4029.

nach 1900. Auf diesen wird „s’Bärbele vom Lichtenstein“ zur Repräsentantin von Hauffs Roman gemacht.



50 Dokumentieren die Bilder links und rechts oben die Baugeschichte des Schlosses Lichtenstein, so ist der untere Teil mit den beiden Roman-Szenen Hauffs „Lichtenstein“ zugeordnet. In der Mitte steht „s’Bärbele vom Lichtenstein“ vor der Kulisse wiederbelebter mittelalterlicher Architektur, vor dem neuen Schloss Lichtenstein. Ein Bärbele, das mit seiner selbstbewussten Haltung darauf hinzuweisen scheint, wo der Betrachter den ‚Ursprung‘ des 1839/42 gebauten Lichtenstein zu suchen hat: in Hauffs Roman. Dass also Literatur und Schlossbau – wie hier im Bild – aufeinander bezogen sind. Dabei muss Hauffs Name nicht einmal genannt werden: Wer um 1900 den Lichtenstein besuchte, dem war dieser Zusammenhang in der Regel bekannt.

60 Wie ist nun aber zu erklären, dass eine Nebenfigur zur Repräsentantin des Romans werden konnte? Repräsentantin übrigens bis heute: Bei diversen Feierlichkeiten rund um den Lichtenstein, so zuletzt im November 2013 bei der Wiedereröffnung des Hauff-Museums in Honau, ist fast immer ein „Bärbele“ mit von der Partie.

65 Schon die ersten Kritiker von Hauffs „Lichtenstein“ hoben die Bärbele-Passagen des Romans als besonders gelungen hervor. So schrieb z.B. Willibald Alexis 1826: „Am eigentümlichsten und lebendigsten aber bleibt der Aufenthalt in dem Hause des Pfeifers von Hardt. Die Liebe der hübschen schwäbischen Bäuerin ist von weit höherem Interesse und größerer Wahrheit als die des Helden zur schönen Erbin von Lichtenstein.“

70 Wie das siebzehnjährige Bärbele an der Schwelle zum Erwachsenwerden eine erste zarte Liebe erlebt, an dieser Liebe – weil hoffnungslos – ein wenig leidet, das mögen viele als sehr berührend empfunden haben. Das Roman-Bärbele wirkt dabei immer authentisch; nicht nur, weil es (wie auch seine Mutter) schwäbischen Dialekt spricht. Es

steht mit beiden Beinen im ‚richtigen Leben‘. Das zeigt sich zum Beispiel, als das Mädchen Maries Angebot, als ihre Zofe nach Lichtenstein zu kommen, mit den Worten ausschlägt: „I dank schö, gnädige Frau (...) aber i mueß daheim bleibe; d’Mueter wird alt und braucht me ...“ (ebda, S. 350). Das Bärbele weiß, wo es als einfaches Bauernmädchen seinen Platz in der Gesellschaft hat. Georg formuliert es einmal so, „daß das Mädchen wohl einmal eine gute, tüchtige Hausfrau zu werden verspreche, und pries den jungen Burschen glücklich, der einst das Kleinod des Spielmannes von Hardt für sich gewinnen werde.“ (ebda, S. 156) Das „Kleinod“ ist nicht nur hübsch, schön (ein ihr im Übermaß beigefügtes Attribut), „hoch gewachsen und lieblich anzuschauen“ (Reclam S. 349), sondern auch munter und freundlich, gutherzig und hilfsbereit und, was im Roman besonders betont wird, „rein und unschuldig“ (Reclam S. 146, S. 350). Gut nachvollziehbar, dass das Bärbele so für viele zur Lieblingsfigur und Roman-Repräsentantin werden konnte.

Zum „Schwäbischen“ des Bärbele gehört auch, dass es als Bauernmädchen eine Tracht trägt. Auch schon im Roman; dort wird diese Tracht genau beschrieben: „Sie war in jene malerische Bauertracht gekleidet, die sich teilweise bis auf unsere Tage in Schwaben erhalten hat. Ihr gelbes Haar war unbedeckt, und fiel in zwei langen, mit bunten Bändern durchflochtenen Zöpfen über den Rücken hinab (...) Weiße faltenreiche Ärmel bedeckten bis an die Hand den schönen Arm, ein rotes Mieder mit silbernen Ketten geschnürt, mit blendend weißen, zierlich genähten Linnen umgeben, schloß eng um den Leib; ein kurzes, schwarzes Röckchen fiel kaum bis über die Knie herunter; diese schmucken Sachen und dazu noch eine blanke Schürze und schneeweiße Zwickelstrümpfe mit schönen Kniebändern, wollten beinahe zu stattlich aussehen zu dem dürrtigen Gemach, besonders da es Werktag war.“ (ebda., S. 135)

„‘s Bärbele“, ein trachtentragendes Bauernmädchen aus Schwaben – genau das machte die Romanfigur zu einem für die Postkartenproduktion um 1900 besonders geeigneten Bildmotiv. Postkarten mit Trachtenträgern erfreuten sich nämlich seit den 1870er-Jahren zunehmender Beliebtheit, waren gesuchte Objekte bürgerlicher Sammelleidenschaft. Dieses Bildgenre bediente nostalgische Sehnsüchte des Stadtmenschen: Trachtenträger standen für Tradition in einer sich rasch verändernden Welt, für Ursprünglichkeit des Lebens und Naturverbundenheit.

Doch im Zuge der Industrialisierung hatte sich nicht nur das Leben der Städter gewandelt, auch die dörflichen Lebensverhältnisse waren tiefgreifend verändert worden. Schon Hauff spricht 1826 in der oben zitierten Textstelle davon, dass sich Bauertrachten nur noch „teilweise“ bis in seine eigene Zeit erhalten haben. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts waren die Volkstrachten in fast allen Landesteilen Württembergs aus dem Alltag verschwunden. Zeitgleich setzte eine Gegenbewegung ein: Trachten wurden - als eine besondere Form der Heimat- und Denkmalpflege - in Genrebildern und Fotografien (besonders durch den Tübinger Fotografen Paul Sinner (1838 – 1925)) festgehalten. Trachtenvereine entstanden, in denen man Trachten eigens anschaffte oder neu kreierte, um „einerseits dörfliche Eigenständigkeit zu demonstrieren, andererseits städtische Schaulust entweder bei regionalen Trachtenfesten oder städtischen Umzügen zu befriedigen“<sup>1</sup>.

(zitiert nach: Inge Nunnenmacher, Wilhelm Hauff und sein Roman „Lichtenstein“, Folge III - Ein Beitrag zur Rezeption von Hauffs „Lichtenstein“, in: <http://www.goethezeitportal.de/wissen/illustrationen/wilhelm-hauff/lichtenstein-iii.html> (07.08.2017))

<sup>1</sup> Wolfgang Hesse: „Die alte Volkstracht in unserem Fabrikzeitalter“. Der Tübinger Fotograf Paul Sinner. In: Schwäbische Heimat 40/3 (1989), S. 198 – 207, S. 206.